

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbestellung nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg. Anzeigenpreis: Die sechsgehaltene Kleinzeile 30 Pfg.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelische Straße 5

Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 22.

Sonntag, den 21. November 1915.

1. Jahrgang.

Die Zukunft der Deutschen in Rußland.

Wenn je Angehörige eines der „Fremdvölker“, die die weiten Flächen Rußlands bewohnen, es mit Rußland, seinem Volke und seiner Regierung treu und ehrlich meinen, so waren es die Deutschen in Rußland. Immer haben sie sich bemüht, in unauffälliger produktiver Arbeit des Landes Wohl zu fördern. Tausendfach ist ihnen Unrecht geschehen und tausendfach haben sie schneidenden Unmut für alle ihre Redlichkeit geerntet. — Die deutschen Kolonisten in Polen, die während der polnischen Aufstände von den Polen drangsaliiert wurden, lenkten zu Zehntausenden ihre Schritte nach Wolhynien und Bessarabien. In Wolhynien haben sie Wälder ausgedödet und in ihren Pachtkolonien in vierzigjährigem Fleiß Acker- und Obstbau, Viehzucht und Verkehr geübt. Da setzte die deutschfeindliche Strömung ein; die Deutschen wurden ohne Entschädigung von Haus und Hof vertrieben. Und auch aus Bessarabien, das sie zusammen mit den Kolonisten aus früheren Einwanderungen zu einem fruchtbaren Gebiet machten und wo sie sich inmitten einer moralisch und wirtschaftlich minderwertigen Bevölkerung behaupteten, sollen sie nun vertrieben und ihre gutingerichteten Gemeinwesen zertrümmert werden. Wehmütig ergreift es allen anderen deutschen Ansiedlern, die innerhalb der Land- oder Küstengrenze lausen, 150 bzw. 50 Werst breiten „deutschreinen“ Streifen wohnen. Ihrer sind fast anderthalb Millionen.

Die Engländer wollten die wirtschaftliche Konkurrenz der Deutschen durch eine Erdrosselung des Deutschen Reiches ausschalten. Die Russen denken daran, die „inneren Deutschen“, deren Tüchtigkeit sie nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen haben, zu beseitigen, sie durch den über ihre Güter verhängten Verkaufszwang arm zu machen, — um den Mühseligen den Weg nach Sibirien zu weisen, damit deutsche Tatkraft auch die asiatischen Gebiete Rußlands kolonialisatorisch erschleife. Und um den himmelschreienden Rechtsbruch zu beschönigen, wird das Märchen von der Untreue und dem Verrat der Deutschen in die Welt gesetzt. — Vor zwanzig Jahren nahm der russische Schriftsteller Kamenki die deutschen Kolonisten Südrußlands gegen die Anwürfe der nationalistischen Heher in Schutz. Er schrieb damals: „Die Tatsachen beweisen, daß die grundlosen Beschuldigungen, als seien die grundbesitzenden Ansiedler politisch unzuverlässig und Rußland feindlich, im Widerspruch mit der Wirklichkeit stehen; im Gegenteil, wir haben Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß die Aufzucht der Kolonisten Züge pünktlicher und ehrlicher Erfüllung der Untertanenschaft aufweist.“

Seitdem ist im Verhältnis der Kolonisten zur russischen Regierung keine Veränderung eingetreten. Wohl haben die Ansiedler Grund gehabt, über manche Maßregel, die ihr kulturelles und wirtschaftliches Vorwärtskommen hinderte, zu seufzen. Aber sie haben trotzdem in dem unglücklichen japanischen Feldzug alle Lasten, auch die freiwillig übernommenen, willig getragen. Als nach der Beendigung des Krieges die Revolution ausbrach, haben alle Deutschen in Rußland es als ihre Pflicht angesehen, doppelt treu zur Regierung zu stehen.

Wer Gelegenheit hatte, in den ersten Kriegsmonaten die Aufzeichnungen der deutschen Presse Rußlands über die Stellung der Deutschen zum deutsch-russischen Kriege kennen zu lernen, wird eher über ein Zuviel als ein Zuwenig an russisch-patriotischer Gesinnung erstaunt gewesen sein. Gar mancher hat damals das Empfinden gehabt, daß eine größere Zurückhaltung gegenüber dem Geschehen jener Zeit die würdigere Stellungnahme gewesen wäre. Mit Befremden las man in einer deutschen Zeitung Südrußlands die Ansprache des deutschen Oberstleutnants eines aus deutschen Kolonien sich zusammensetzenden Bataillons, in der er u. a. nach russischer Darstellung, die Behauptung wiederholte, das Deutsche Reich habe sich in vierzigjähriger intensiver militärischer Rüstung auf den Krieg gegen Rußland vorbereitet. — Oder: rechtlich empfindende Kolonisten erörtern untereinander oder im Gespräch mit russischen Nachbarn die Chancen des Krieges. Die Ruhmredigkeit des über die wirklichen Verhältnisse sich hinwegtäuschenden Slawen, der von einer Vernichtung des Deutschen Reiches faselt, geht ihnen auf die Nerven. In Erinnerung an die im japanischen Krieg sich bloßstellende persönliche und militärische Untüchtigkeit der Russen, meinen sie, daß auch für Rußland die Gefahr, der Unterlegenheit zu sein, bestehe. Solche Äußerungen bringt das Blut deutschblütiger russischer Patrioten in Wallung. Sie entrüsten sich in Zeitungsartikeln über ihre Volksgenossen und fordern alle Deutschen auf, die unvorsichtigen Männer, die behaupten, daß deutsche Tüchtigkeit den Sieg erkämpfen werde, der russischen politischen Polizei anzuzeigen. Das ist Unverständnis und Ueberreifer, der auch vom Standpunkt des russischen Staatsbürgers deutscher Zunge nicht zu loben ist.

Wenn aber die Deutschen in Rußland mit Gut und Blut ihre Pflicht als Staatsbürger und Heerespflichtige erfüllen und darüber hinaus noch im ganzen Reiche für das „Evangelische Feldlazarett“ das sich mit seinen musterzüglichen Einrichtungen schon im türkischen und später im japanischen Kriege bewährte) mit seinen Filialen, für das russische rote Kreuz und andere Bestrebungen opferwillig eintreten, so daß in den Kolonistenblättern ganze Spalten mit den Spendenverzeichnissen gefüllt sind, — so sollte man erwarten, daß ihre Handlungsweise eine andere Beurteilung fände, als die von Haß und Verleumdungstracht getragene des offiziellen Rußland.

In reichsdeutschen Zeitungen liest man öfters kurze Nachrichten über den Kampf der Russen gegen ihre „inneren Feinde“, aus dem sie immer als Sieger hervorgehen. Schon die epischenartigen Fortsetzungen der Leidensgeschichte der Deutschen in Rußland fordern die Teilnahme der Leser, weiß jeder Deutschen die Schamröte ins Gesicht schlagen muß, so lange die russische Regierung wider Recht und

Bernunft einen jeden Deutschen mit dem Verrätermerkmal zu versehen beflissen ist.

Die ganze Tragik des Leides der Deutschen in Rußland geht uns aber erst auf, wenn wir die Reihe der Wohltaten, die dieselben gebrandmarkten, entrechteten und ins Elend gestohlenen Deutschen Rußland und den Russen erwiesen haben, rückwärtend an unserem Auge vorüberziehen lassen.

Zweitausend deutsche Dörfer und Weiler („Chutors“) zählt man im Süden Rußlands. Und der größte Teil von ihnen soll aufhören, deutscher Besitz zu sein; die Bewohner, deren Vorfahren schwere Zeiten durchmachen mußten (auch die Anstellungsgeschichte hat eine Anzahl Leidenskapitel), bis sie sich dem Lande, seinem Klima und seinen Bodenbeschaffenheiten soweit anpaßten, daß sie es als ihre Heimat lieben konnten, — sollen von ihrer Scholle vertrieben werden.

Das was man mit den Deutschen zu tun beabsichtigt, ist gleichbedeutend mit der Atomisierung des Deutschiums in Rußland. Der leitende Gedanke der Zwangsverköperung ist die Zertrümmerung der behäbigen deutschen Gemeinwesen und das Auseinanderreißen des Zusammenhangs der jeweiligen Ortseingewohnten, um sie in den neuen Verhältnissen einer Erschließung für den „russischen Gedanken“ gefügiger zu machen.

Soll das große, siegreiche deutsche Volk zulassen, daß man anderthalb Millionen Stammesverwandter deutscher Ansiedler wie Leibeigene behandelt? Und zwar nur deshalb so behandelt, weil sie ihr Deutschum während eines hundertjährigen Aufenthaltes im fremden Lande noch so gut bewahrt haben, daß den aus dem europäischen Krieg als Besiegte hervorgehenden Russen ihre Beschimpfung und Vernichtung als Genugtuung erscheint.

Ein „Bund zur Befreiung der Ukraina“ sucht die unter dem russischen Joch brutalisierten Ukrainer zu erlösen. Das vor drei Monaten aus dem Hypnotismus der Versprechungen des Großfürsten Nikolai erwachte Warschau sammelt sich zu einer Entfesselung der polnischen Kultur aus der russischen Umklammerung. Die Juden in Polen und im Westgebiet befaßen sich so intensiv mit dem Gedanken eines Anschlusses an Westeuropa, daß in deutschjüdischen Kreisen die Frage des „Diktendums“ zu einem der wichtigsten Probleme sich auswächst. Nur von einer Befreiung der Deutschen in Rußland, die von der in die Enge getriebenen russischen Regierung auch nach dem Kriege das Schlimmste zu gewärtigen haben, hören wir noch nichts. Will man über das Schicksal der Armenen,

die zu Märtyrern wurden, weil sie Deutsche sind, „zur Tagesordnung“ übergehen?

Seit Jahren haben sich in Deutschland einzelne Männer und auch Vereine mit der Frage der Rückwanderung der Deutschen aus Rußland befaßt. Vor zehn Jahren veröffentlichte der früher in unserem Nachbarort Konstantinow und zuletzt in Kempen amtierende Pastor Rosenbergs eine Broschüre: „Endlich erlöst! Die Ostmarkenfrage. Die Landarbeiterfrage.“ Der Verfasser wollte die landfremden Saisonarbeiter in Preußen durch häuerliche Kleinbesitzer ersetzen. Die Kleinbauern wollte er allmählich aus den hunderttausenden deutschen Kolonisten Polens und Rußlands gewinnen. Er hat in Ostrowo den „Hilfsausschuß für deutsche Rückwanderer“ ins Leben gerufen und den ursprünglichen Vorschlag verwirklicht in der „Deutschen Kleinbesiedlungsgenossenschaft“ in Ostrowo. — Ein zweites Unternehmen, das sein Hauptaugenmerk auf die zur Preisgabe ihrer Heimstätten gezwungenen Pachtkolonisten in Wolhynien richtete, ist der „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer“ in Berlin. Beide Vereine haben in den ersten Jahren mit den deutschen Rückwanderern aus Rußland nicht die besten Erfahrungen gemacht. Das kam daher, daß sich zuerst Wolgadenutsche, die wirtschaftlich und kulturell am rüchständigsten deutschen Kolonisten in Rußland, zur Rückwanderung anboten. Der Uebergang aus der nach Bäckerart betriebenen Wirtschaftsweise an der Wolga oder in den Urwäldern Wolhyniens zu dem rationellen Landbau in Deutschland war zu schroff. Später sind bessere Erfolge erzielt worden. Immerhin bewegte sich die Arbeit beider Organisationen in bescheidenen Grenzen; die geplante großzügige Tätigkeit blieb aus.

Soll nach dem Kriege eine großgedachte Rückwanderung der Deutschen aus Rußland in die Wege geleitet werden, so können die alten Provinzen Deutschlands die vielen Hunderttausende von Zustromenden nicht aufnehmen. Als neue Siedlungsgebiete kommen die jetzt okkupierten Gebiete in Betracht. Auch in Polen sind noch schwachbevölkerte Bezirke, die einem intensiveren Wirtschaftsbetrieb nutzbar gemacht werden können. Schwachbemittelte Gutsbesitzer warten auf Verkaufsmöglichkeiten für ihre Landgüter. Auch die Majoratgüter sollten im Interesse einer besseren Bodenausnutzung zu Bauernwirtschaften aufgeteilt werden. — Was noch besonders dafür spricht, den Strom einer künftigen deutschen Auswanderung aus Rußland nach Polen zu leiten, ist der Umstand, daß sich die Einwanderer hier, wo die Unterschiede in Arbeits- und Lebensweise gegen die Verhältnisse in der bisherigen Heimat nicht so gewaltig hervortreten wie in Deutschland, eher heimisch fühlen werden.

A. E.

„Lodz, Festung an der Sudta“.

„Lodz, Gouvernement Piotrkow, Festung an der Sudta, 213 Meter Seehöhe, 404 000 Einwohner.“

Uso heißt es in einem Buch „Die Polen und der Weltkrieg“ von A. v. Guttry, das im Verlag von Georg Müller in München jüngst erschienen ist und über das die Wochenschrift „Polen“ u. a. urteilt: „Ein wertvolles Buch, eines der besten über Polen, eines der belehrendsten und objektivsten, die im Verlauf des Kriegesjahres erschienen sind. Eine ausgezeichnete Aufklärung über Polens Schicksal. Für Journalisten, Politiker, für das unbefangene Publikum, das sich über die polnische Frage orientieren möchte, bringt das Buch in knapper, leicht lesbarer Form eine Fülle von Tatsachen, die bis in die letzten Monate reichen.“

Auf der nächsten Seite des Buches, dem die obenangeführte Notiz über Lodz, „die Festung an der Sudta“, entnommen ist, steht folgende Angabe: „Piotrkow, Gouvernement Piotrkow, links an der Pilica, 42 000 Einwohner, 12 000 Deutsche.“

Muß es schon Wunder nehmen, daß der Verfasser des Buches, das in deutscher Sprache geschrieben und für deutsche Leser bestimmt ist, Piotrkow anstatt Petrikau schreibt, unverständlich ist, wie er zu dem Wissen kommt, daß Lodz eine Festung an der Sudta ist, Petrikau 12 000 deutsche Einwohner hat.

In seiner Vorrede schreibt der Verfasser, daß die Darstellungen in seinem Buch unter dem entscheidenden Druck des Krieges, vor allem aber aus dem Bedürfnis entstanden seien, an dem bedeutungsvollen Wendepunkt Europas A u f s c h l ü s s e aus der letzten Zeit des geschichtlichen Polenreiches und aus der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der polnischen Nation unter den drei Teilungsmächten zu geben. Und gleich in dieser Vorrede kommt der Standpunkt A. v. Guttrys zum Ausdruck. Einige Sätze:

„Durch die Teilung verlor Polen seine staatliche Gestalt. Daß eine Nation, deren Staatsgebiet einst an geographischem Umfang die erste Stellung Europas einnahm, die sich einer glänzenden Vergangenheit rühmen kann, sich als höchstes Ziel die Wiedergeburt dieser Gestalt setzt, ist nicht verwunderlich. Im Gegenteil, es ist eine geschichtliche Notwendigkeit.“

In der Vorrede ist weiter gesagt, daß die Mittel, die das polnische Volk zu seiner Befreiung ergrieff (gemeint sind die Aufstände), obwohl sie nicht zum Ziele führten, insofern nicht bedingungslos zu verdammen sind, als sie nach dem Zusammenbruch aller Hoffnungen auf das Streben nach nationaler Selbsterhaltung ungemein befruchtend wirkten. Ferner ist gesagt, das polnische Volk wäre über seine heutige Stellung und über sich selbst klar, die nationalen Schwärmer seien ausgeschaltet. „Verkürzt in die Vergangenheit zurückblickend, schauen die Polen nüchtern, ihrer nationalen Kräfte sich bewußt, in die Zukunft. Selbstredend lenkt es allen als höchstes Ziel die Selbstständigkeit vor.“

Der Verfasser nennt es gewiß, daß Ausnahmegesetze gegen die Polen nie zu einem Ziele führen werden und kommt dann auf das

Verhältnis der österreichischen Regierung zu den Polen zu sprechen. „Die den österreichischen Polen gewährten Rechte und Freiheiten haben sich glänzend bewährt.“

Der Standpunkt des Verfassers geht aus der Vorrede klar hervor und es ist durchaus bezeichnend, daß die Zeitschrift „Polen“ das Buch „objektiv“ nennt.

Zugegeben: Das Lesen des Buches bietet mancherlei Interesse, es schadet dem Unterrichten, der ein eigenes Bild von Polen, seiner Geschichte und den gegenwärtigen Verhältnissen im Lande hat, nichts, die polnische Meinung eines deutschen Verfassers zu lesen. Aber dagegen ist Protest einzulegen, daß das Buch dem unbefangenen Publikum zur Aufklärung dienen kann.

Ziemlich sachlich ist der Inhalt der ersten Kapitel des Buches, in denen der Verfasser ein geographisches Bild des ehemaligen polnischen Territoriums zeichnet, die Teilungen Polens, die Ursachen des Untergangs, die Hoffnungen der Polen auf Napoleon I. schildert. Dann gliedert sich das Buch in drei Hauptteile.

Die Schicksale der Polen unter russischer Herrschaft sind im ersten Teil in fesselnder Weise geschildert, sie machen den Eindruck der Sachlichkeit, wenn auch die Sympathien des Verfassers für die Polen überall zum Durchbruch kommen. Unzuverlässig ist die Statistik über die Städte in Polen, aus der wir die beiden eingangs erwähnten Sätze genommen haben, parteiisch ist der Verfasser in einem Kapitel über die Judenfrage.

A. v. Guttry nennt die „Litwak“ die Zerstückter geflüchteter polnisch-jüdischer Bande. „Das Zusammengehen eines großen Teiles der polnischen Juden mit den „Litwak“ war für die Polen eine bittere Enttäuschung. Nunmehr wußten sie nicht, ob sie an ihnen Freunde oder Feinde haben.“ „Daß sie keine natürlichen Feinde der Juden sind, haben sie zur Genüge bewiesen. Deshalb verlangen sie aber von den Juden, daß sie sich offen erklären, ob sie sich als polnische Bürger fühlen wollen, deren Interessen sich dann eben mit denen der Polen decken.“ „Die Antwort auf diese Frage, die offene Erklärung ihrer Ansichten und Absichten würde die Judenfrage, in Polen wenigstens, lösen.“

Ist das objektiv? Lagern die Dinge so einfach, daß die Juden nur zu sagen brauchten, daß sie „polnische Bürger“ sein wollen? Konnten sie das unter russischer Herrschaft, unter der es nur russische Untertanen gab, ohne Gefahr laufen zu müssen, für ihren Verrat an der russischen Regierung tausendfach neu gepeinigt zu werden? Und bedeutet diese polnische Forderung nicht restlos die Preisgabe aller unterschiedlichen jüdischen Wünsche und Forderungen? Die Judenfrage ist viel verwickelter, als A. v. Guttry, der dem Kenner der Juden in Polen, Brandes, den Vorwurf der Leichtfertigkeit macht, glaubt oder glauben machen will.

Im Kapitel „Landwirtschaft“ ist der deutschen Bauern mit keinem Wort Erwähnung getan. Im Kapitel „Industrie und Handel“ ist kurz erwähnt, daß die Jahre 1810, 1811 und 1812 als Geburts-

der und wieder über den Inhalt des Stückes zu sprechen. Es ist in Berlin ausgepfiffen worden, hat in anderen deutschen Städten eine kühle Aufnahme gefunden, der gute Ruf Sudermanns aber hat die widerstrebende öffentliche Meinung besiegt, unbeantwundet geht seine „Schmetterlingsflucht“ seit Jahren über nahezu alle deutschen Bühnen. Der Achtungserfolg, den die Sudermannschen Bühnenwerke erringen, seit die Begeisterung für seine ersten Dramen veräuscht ist, bleibt ihnen treu. Uebrigens ist die Komödie nicht schlechter, als andere Schöpfungen des gleichen Verfassers. Sie lehnt sich an wirkliches Leben an und ist geschickt aufgebaut. Allenfalls könnte man sich darüber streiten, ob es geschmackvoll ist, die Steuerinspektorswitwe, die ihre drei Töchter mühsam großgezogen hat, sie nun verheiratet will und sie aus diesem Grunde zu allen Künsten weiblicher Aufmachung und Kofetterie anhält, so drastisch zu schildern. — Wie dem auch sei, da sind ein paar Figuren gezeichnet, die wert sind auf der Bühne zu stehen: der Commis Voyageur Kehler, dieser Typus moderner Männlichkeit, wie sie uns in den Großstädten auf Schritt und Tritt begegnet, und der alte Winkelmann, der gallige, mißtrauische und geizige Geschäftsmann. Sie geben dem Stück einen Halt und das Schmetterlingsgeflecht um sie herum gehen ihm Buntheit und Leben.

Direktor Walter Wassermann spielte diesen Kehler mit festerer Unbekümmtheit. Bernhard Rosen, den wir eigentlich als Komiker kennen, bot als Winkelmann eine seiner stärksten Leistungen, er bewies, daß sein Talent zum Charakterisieren auch fürs Schauspiel ausreicht. Die Gebieterin im Schmetterlingsnest, Frau Hergentheim, wurde durch Hedwig Corned mit viel Geschick repräsentiert. Marta v. Coburg, die in jüngerer Zeit häufig Gelegenheit fand, Proben ihres Könnens abzulegen, war auch am Donnerstag als Else, verwitwete Schmidt, in guter Verfassung. Leichtsin, Kofetterie und Untreue stehen ihr gut zu Gesicht. Maria Holm: Rost, dem jüngsten und edelsten Schmetterling des Hauses Hergentheim, gehörten die Sympathien des Publikums. Sie meisterte ihre Rolle prächtig und machte die früh gereifte aber immer noch reichlich naive Sechzehnjährige recht glaubhaft. Wenn wir von einer unserer Bühnenkünstlerinnen für die Zukunft Gutes erwarten dürfen, dann von ihr. Mit Gertrud Neugebauer als romantische verträumte Laura, die beharrlich auf den „Grafen“ wartet, konnte man sich abfinden, wenn es auch augenfällig ist, daß sie erst eine Darstellerin werden will. Erna Heinrich zeigte sich als frischer Piepmatz recht anständig. Ludwig Götz als Max Winkelmann gab sein Bestes.

Unsere Theaterleitung hat durch ihre letzten Auführungen Zeugnis dafür abgelegt, daß sie wohl imstande ist, uns modernes Schauspiel zu bieten. Wäre also nur zu wünschen, daß sie auf der bestreuten Bahn weiter schreitet.

Erinnerungen friedlicher Zeute.

Ein Leser schreibt: Wie langsam schwinden die Tage des grauen Krieges! Welch eine lange Zeit: die Summe der vielen Tage, die vergehen mußten, ehe das Jahr vollendet war, das uns von den gewaltigen Ereignissen trennt, die um Lohd und in Lohd sich abspielten. Welch eine lange, lange Zeit, und dennoch wie lebhaft die Erinnerung an jene Tage! Wie bekant immer noch die Sorge, die Not und die peinigende Ungewißheit über unsere Zukunft! Nur die Gefahr, einen schnellen Kriegstod sterben zu müssen, von herbstlichen Granaten oder von Fliegerbomben zerrissen zu werden, ist vorüber. Vor einem Jahre stand sie uns nahe. Wie werde ich jenen 21. November vergessen.

Es ging am Mittag. In den Straßen das Treiben einer belagerten Stadt: Verwundetentransporte, Transport von Munition, Soldaten, die in langen Reihen und in kleineren Trupps vorüberzogen. Der Geschützdonner hallte ununterbrochen, mitunter zu elementarer Gewalt anschwellend, von den Schlachtfeldern her. Da, kurz vor 12 Uhr eine äußerst heftige Detonation. Leise klirren die Fenster Scheiben! Was es das Eigenartige der Detonation, oder eine Vorahnung, die ein Gefühl größter Erregung in mir wahrte? — Ich eilte hinaus. Auf der Straße bot sich ein Anblick, der, wäre die Zeit nicht allzu ernst gewesen, zum Lachen gereizt hätte, da er lebhaft an einen komischen Film der Kinovorführungen erinnerte. Aus einem eben noch einigermaßen geordnet marschierenden Trupp Soldaten wurde ein formloser Haufe Menschen, der sich in wenigen Sekunden auflöste und nach allen Richtungen hin zerstreute. Auch der übrige Straßenverkehr schien außer Rand und Band zu sein. Die Straßenbahn mit gelbem Läuten der Signalglocke und Kraftwagen überboten sich, um schnell vorwärts zu kommen. Durch all den Lärm drang das Geschrei der erschreckten Passanten, nur ein Wort davon erreichte einigermaßen verständlich das Ohr, das Wort „Aeroplane!“ Den Hüllenlärm vermehrte noch einsehendes Gewehr-

der Provinz: ein Gut könnte ein ganzes Regiment ernähren. Als wir auf die Leiden des Krieges zu sprechen kommen, meint einer von ihnen, der Träger eines ausgeprägten Banditengesichtes: „Ja, die „Beiden“ (die beiden Kaiser) haben vor dem Kriege an einem Tisch gefessen und getrunken, und nach dem Kriege werden sie es wieder tun. Wir armen Kerle aber müssen uns totschlagen lassen und haben nichts davon!“ Die Leukerung des Kosaken überraschte mich. Mir fiel ein, daß man mir möglicherweise eine Falle stellen wolle. Ich unterließ die Entgegnung. Wir brachten unser Mädchen rechtzeitig in Sicherheit und verschlossen alle Türen. Beunruhigt horchte ich in der Nacht, so oft ich erwachte, nach der Küche hinüber. Doch es regte sich nichts.

18. November. Wieder ziehen große Truppenmengen von der Kaiserlichen Front nach Lohd. Auch die elektrische Fernbahn muß viel Infanterie befördern. Ein Soldat, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, gibt mir seine Meinung kund, daß, wenn die Deutschen noch einmal nach Lohd kämen, sie alles vernichten würden. Nach dem vermeintlichen Schrecken, den er mir eingejagt zu haben glaubt, will er mich wieder beruhigen und fügt hinzu: „Aber wir werden sie nicht hineinflassen!“ Ich frage ihn, wie weit wohl die Artilleriepositionen von uns entfernt seien. „Zehn Werst!“ antwortet er. — Von einem Sanität, einem einheimischen Deutschen, erfahre ich, daß die russischen Artilleriestellungen gegen Alexandrow, das schon von den Deutschen genommen sei, bei Kochanowka und gegen Zgierz, das ebenfalls bereits im Besitze der Deutschen sei, bei der Kraftstation der elektrischen Fernbahn sich befänden. Die Elektrischen nach Zgierz und Alexandrow verkehren nicht mehr.

Ich durchwanderte die Lodzer Straßen. Ueberall stehen oder stehen Reserve- und Trainabteilungen. Wenn man das zwecklose Hin- und Zurückfahren sieht, kommt man zu dem Eindruck, daß die militärische Leitung versagt habe und kein klares Ziel mehr vor sich sähe. — Die Lodzer Zivilstrategen sind uneinig. Die einen erzählen, daß die Russen bei Lenczyce durch die Torheit ihres Stabes 20 000 Gefangene verloren; die anderen behaupten, Lenczyce sei von den Russen zurückerobert worden. An der Warthe sollen die Russen gar 30 000 Gefangene und ebensoviel Tote und Verwundete sowie einen riesigen Train verloren haben, weil die Brückung die Brücke sprengen ließ, als noch die Hälfte der russischen Streitkräfte auf der anderen Seite des Flusses war. (Fortf. folgt.)

gemakter. Wie höhnisches Grinsen surrten die Propeller in der Luft. Ein Vorübererender berichtete, daß aus einem Flugzeug Bomben abgeworfen werden. Da sah ich es auch mit rastam, etwas Schüchternes über dem Haupte zu haben, ich zog mich unter den Torweg zurück. Hier waren bereits an zehn Personen verammelt, allen las man die Spannung vom Gesicht. Da! einen Schreckruf entlockte uns eine in südlicher Richtung von unserem Standplatz aufsteigende Feuer- und Rauchsäule. Wir liefen alle auf den Hof hinaus und suchten der Entfernung nach zu erraten, wo das sein mochte, nebenbei den Himmel nach dem Angreifer überblickend, doch die hohen Mauern herum gestatten wenig Aussicht. Wenige Minuten später gab es in allernächster Nähe einen fürchterlichen Schlag und ein Geräusch klirrender Glasscherben. Der Hof war momentan in tiefe Finsternis gehüllt. Ich taumelte zurück und beschattete meine Augen, wandte mich um und schaute nach den andern, doch sah ich

Der Eltern Vermächtnis.

Erzählung von G. Thüring, Lodz.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Er ging zum Bücherstall und suchte nach Büchern deutsch-völkischen Inhalts. Fichtes Reden an die deutsche Nation, Mofers patriotische Phantasien, und mehrere andere legte er sich zur Seite. Er suchte weiter. „Schenkendorfs Gedichte“ las er halblaut, und „Schenkendorf“ wiederholte re lauter. Ein freudiges Rächeln glitt über sein Gesicht. Hastig riß er das Buch heraus und setzte sich damit in den nächsten Lehnstuhl. Er schlug es auf — doch was war da? Ein Brief, ein viele Seiten langer Brief! Von wem an wen? Mit zitternder Hand erfahste er ihn, seine Blicke irren vom Inhalte der aufgeschlagenen Seiten zu den vergilbten beschriebenen Blättern. „Mutter sprache“ liest er dort als Titel, hier als Unterschrift „Deine Mutter.“ — Ihn schwindelt, das Buch sinkt auf seinen Schoß; den Brief krampfhaft in der Rechten haltend, bedeckt er mit der Linken die Augen und sinkt für einige Augenblicke in den Sessel zurück. Dann ermannet er sich und liest:

Warschau, den 25. Oktober 1882.

Mein geliebter Sohn Walter!

Noch wenige Tage, und man wird auch mich in die kalte Erde betten, an die Seite Deines Vaters und Bruders; Du ahnst es nicht, mein liebes Kind, Deine glöckliche Stimme klingt jetzt jubelnd an mein Ohr. Wohl fragst Du manchmal traurig nach dem Vater; traurig wirst Du wohl auch nach der Mutter fragen; bald aber, ach nur allzubald wirst Du uns vergessen haben, wird man Dir uns vergessen machen. — Nicht als offenes Vermächtnis darf ich Dir diesen Brief hinterlassen; Du würdest ihn wohl nie zu lesen bekommen. Nein, heimlich muß ich ihn schreiben, an einem Orte muß ich ihn verwahren, wo man ihn nicht vermutet, und dem Zufall muß ich es überlassen, der ihn Dir in die Hände spielen soll. Wirst Du ihn wohl jemals finden? Oder wird er vermodern und zerfallen zusammen mit dem Buche? — Zu dem Gedichte lege ich ihn, das ich mit Deinem Vater unzählige Male las, das ich mit dem Geliebten, Teuren, Unvergessenen auch an jenem Morgen gelesen, da er zum letzten Male die Schwelle unseres Hauses überschritten hatte, und das ich sammeln werde, wenn sich meine Seele der gebrechlichen Hülle entringt, um ihm zu folgen, ihm, nach dem ich mich so namenlos sehne. Walter, mein geliebtes Kind, höre nun, was ich Dir von Deinen Eltern erzähle, und entscheide zwischen ihnen und denen, die uns beschadet haben, und die, nachdem ich die Augen geschlossen haben werde, sich Deiner annehmen werden müssen.

Ich und mein Bruder B. wurden von unseren Eltern deutsch erzogen; da setzte die Polonisation unter den Pastoren ein. Meine Mutter blieb deutsch bis zu ihrem Tode so frühen Scheiden; mein Vater unterlag dem Einflusse seiner Amtsbrüder, und er führte auch in unserer Familie die polnische Umgangssprache ein. Onkel B. gab sich mit Eifer der neuen Bewegung hin, während ich, meiner braven Mutter eingedenk, dagegen ankämpfte. Da machte ich die Bekanntschaft Deines Vaters. Er war aus Thüringen nach

niemand mehr, alle waren geflüchtet. Nun stürzte auch ich auf die Straße, auf der außer mir nur noch ein einzelner Mann dahinjürmte. Ein am Wege liegender freier Platz gestattete eine weitere Ueberfahrt, ich blieb stehen, um den Horizont nach dem Urheber des Schreckens abzuschauen und mich etwas zu sammeln. Weit schon sah ich ihn davonfliegen, die Gefahr war also überstanden. Ruhiger setzte ich den Weg fort und nun kam mir auch zum Bewußtsein, wie groß die Gefahr war, der ich vor wenigen Minuten enttrinnen konnte. Als ich später die Unheilstätte besah, fand ich die mir auf dem Wege zum Bewußtsein gekommenen Befürchtungen bestätigt. Ein großes Loch klaffte in der Mauer über der Stelle, wo wir wenige Sekunden vor der Explosion die Feuerfäule beobachtet hatten, jetzt lag hier ein Schutt- und Ziegelhaufen. Der Hof und die an der Hofseite liegenden Wohnungen, auch die, welche ich gleich nach der ersten Detonation verlassen hatte, waren zollhoch mit Glas bedeckt. . . P

Polen als Ingenieur gekommen und hauptsächlich bei Bahnbauten beschäftigt. Als Deutscher und Protestant suchte er Anstuf an einheimische deutsche Familien, und da glaubte er das am sichersten in den Pastorenfamilien zu finden. Mein Vater fand Gefallen an dem strebsamen, fleißigen jungen Mann, wogegen mein Bruder gleich beim ersten Zusammentreffen mit ihm in Meinungsverschiedenheit über völkische Fragen geriet, die schließlich in unversöhnliche, offene Feindschaft ausartete. Mein Bruder stellte die Bedingung, daß unsere Trauung in polnischer Sprache vollzogen werde; da wir uns dem aufs Entschiedenste widersetzten, so blieb er der Hochzeitsfeierlichkeit fern. Und er setzte auch erst dann seinen Fuß über unsere Schwelle, als man Deinen armen Vater zur ewigen Ruhe hinausgetragen hatte. Mit polnischem Gruß redete er mich an, und ich — ich antwortete ihm deutsch; ich sagte ihm, daß ich meinen und meines Mannes Grundfahen auch nach dem Ableben des Teuren treu sei und deutsch bleiben werde, so ange mein Herz schlage. Er suchte mich zu überreden, mich umzustimmen, und als das nicht fruchtete, ging er, um nicht mehr nach mir zu sehen. — Gern hätte ich Dich, mein armes Kind, dem verderblichen Einflusse dieses Mannes entzogen, gern hätte ich Dich verwandelt in Deutschland anvertraut, aber ach — mir fehlten dazu die Kräfte. Damals, als man mir meinen so über alles geliebten Mann leblos ins Haus brachte, da fühlte ich den Todesstoß im Herzen. Damals war mein erster Gedanke, zu dem Kontinenten Deines Vaters zu eilen und ihn zu bitten, auch für mich Wärdner zu dängen; da versagten mir die Sinne und Kräfte, ich brach zusammen; als ich aus dumpfer Betäubung erwachte, da war alles vorüber, da war ich allein mit Dir, mein Kind, allein — und fühlte mich namenlos elend! Das Lager, auf das mich der Schmerz geworfen hat, werde ich nicht mehr lebend verlassen; meine Stunden sind gezählt; bald bin ich vereint mit meinem geliebten Gatten, mit Deinem Vater und mit Deinem Brüderchen! — Oh, wenn auch Du uns bald folgen würdest! — Solltest Du aber dem Leben erhalten bleiben und solltest diese Zeilen in Deine Hände geraten, so beherzige den heiligsten Wunsch Deiner entschlafenen Eltern, der darin gipfelt, daß Du erhalten bleibest Deinem deutschen Stammesvolke, daß Du deutsche Sprache und deutsche Sitten pflegest bis an Dein Lebensende. — Ich segne Dich, mein geliebtes Kind, und bitte den Allmächtigen, daß er Dir diesen letzten Wunsch Deiner Mutter nicht erst dann offenbare, wenn es zu spät ist. Möge das Liebungsgebiß Deiner Eltern auch zu Deinem Lieblingsgebiß werden. — Wie ich jetzt meine absterbenden Lippen auf Dein blondes Köpfchen drücke, so küßt Dich beim Leiden dieser Zeilen der Geist Deiner Mutter.

Walter hatte den Brief längst zu Ende gelesen, aber noch immer sah er unbeweglich da und starrte auf die mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen. Und dann presste er stürmisch die Blätter an sein Herz, an die Lippen, und große Tränen rollten auf das Papier; sie fielen auf die noch deutlich sichtbaren Spuren, die vor Jahrzehnten darauf gefallene Tränen hinterlassen haben.

Größter Treffer: Eine Million Mark. Glücks-Anzeige. Die Gewinne garantiert der Staat.

Einladung zur Beteiligung an den Gewinn-Chancen der vom Staat Hamburg garantierten grossen Geld-Lotterie, in welcher 13 Millionen 731,000 Mark sicher gewonnen werden müssen.

Genüß neuerlichen Beschlusses einer hohen Regierung ist diese Lotterie durch Kapitalvergrößerung erheblich verbessert worden, indem durchschnittlich fast alle Gewinne eine Erhöhung von etwa 40 Prozent ihres bisherigen Wertes erfahren haben, sodass keine Lotterie der Welt derartig glänzende Chancen bietet.

Table with 3 columns: Mark 900,000, Mark 800,000, Mark 300,000. Lists various prize amounts and their frequencies.

Anßerdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auslosung. Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 56,000 Nummern — also mehr als die Hälfte — im Laufe von 7 Ziehungen successiv gezogen werden müssen.

Den amtlichen mit Staatswappen versehenen Verlosungsplan, auf welchen die Einlagen für die folgenden Ziehungen sowie das genaue Gewinnverzeichnis ersichtlich, versende ich auf Wunsch im Voraus gratis und franko. Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung. Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausgezahlt. Aufträge erbitten sogleich, spätestens bis zum 27. November.

SAMUEL HECKSCHER senr., Bankgeschäft in HAMBURG (Nr. 1155). Hier abtrennen. Bestellbrief an Herrn Samuel Heckscher senr., Bankgeschäft, Hamburg (Nr. 1155). Senden Sie mir: ganzes Loos à M. 10.—, halbes „ „ 5.—, viertel „ „ 2.50

Die „Deutsche Post“ ist durch die Austräger der Tages-Zeitungen sowie durch die Straßenverkäufer zu beziehen.

Buchhandlung J. Winkopf vorm. Reinhold Horn befindet sich jetzt: Petrikauer Straße 153 gegenüber dem früheren Lokale und empfiehlt sich zur Lieferung von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen aller Art.

Königlich Sächsische Landes-Lotterie Ziehung 1. Klasse 8. und 9. Dezember 1915. 11000 Lose 55000 Gewinne im Betrage von 20801000. Hauptgew. 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000 usw.

Schuhputz und ähnliche Artikel wird tüchtiger am Platze einsehender folgender Bedienung genügt. Eduard Renz Dresden Annenstr. 9